Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 3

Artikel: Bergessen
Autor: Balzli, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661706

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

— „und der Adlerwirtssohn!“ schloß Jungfer Babette drüben.

„Also der hatte die arme Maruschka umgebracht, — o, der abscheuliche Kerl!“

Glühend vor Eifer lief ich zu den Akazien hinüber.

„Aber gelt, Mama —, der kriegt jetzt schon seine Straf'!“ —

Ich weiß nicht mehr, was sie mir geantwortet hat.

Viele Jahre waren inzwischen vergangen, und ganz durch Zufall hatte ich nun die einsame Ruhestätte des Mädchens in der Armsünderecke entdeckt.

Und die letzte Strophe des melancholischen schwäbischen Volksliedes zog mir durch den Sinn:

„Lasset die Blümlein stehn,
Die an dem Kreuzle blühn,
Heut Ihr das Mädle kennt,
Das drunter leit? — — —“

Da ging ich den Fliederzweig, den ich abgebrochen hatte, über das Grab zu legen —, ich wollte dasselbe nicht des Blütenschmuckes berauben, den die Natur ihm spendete und den die Menschen ihm versagten.

Nelly Siewi.

Zum Sterben reif.

Als ich heut von dir ging — am Himmel schwamm
Der Abendsonne letzter roter Streif —
Da sagtest du ein schweres Wort zu mir:
„Ich bin schon lang, so lang zum Sterben reif!“

Nun trag ich es im Herzen mit mir fort,
„Zum Sterben reif!“ — Nun liegt es mir im Sinn,
Und zukunftsbang frag' ich mich immerzu,
Ob ich auch einmal reif zum Sterben bin?

Aus meinen Augen flammt die Lebenslust,
Ich grüße jauchzend jeden neuen Tag,
Ich lieb' die Welt, des Daseins heiße Pracht,
Ich lieb' es so, daß ich's nicht lassen mag.

Und dennoch falt ich oft die Hände still
Und denk an dich wie an ein heiliges Bild...
„Ich bin schon lang, so lang zum Sterben reif!“
Wie Erntesegen klingt es, schwer und mild.

Irmela Linberg.

Vergessen.

Von Ernst Balzli.

Draußen im Garten sitzt das kleine, blonde Vreneli auf einer sonnenwarmen Treppenstufe und sinnt. Die schmalen Hände um die Knie gefaltet, eine welke Blume im Haar, unkindliche Sorgen auf der Kinderstirn — so sitzt es seit einer halben Stunde und denkt nach.

Seit einigen Tagen versteht es die Welt nicht mehr, die Menschen und das Leben.

Leben — das hieß bis jetzt: Schlafen, spielen, essen und trinken, nach Faltern haschen und Blumen pflücken, bei Mutti sitzen und wundersame Märchen hören — und viel, viel Liebe spüren im frohen Herzen.

Seit einigen Tagen aber heißt es: Ganz stille sein, nicht mehr jauchzen, nicht mehr durchs Haus stürmen, beim Spielen leise sein, die Falter fliegen und die Blumen welken lassen — und eine Sehnsucht im bangen Kinderherzen tragen nach Muttis Liebe, nach weichen Händen und milden Worten.

Fremde Frauen haben gestern Vrenelis Essen gekocht, seine Locken gekämmt, ihm die schwarze Schürze vorgebunden. Und eine große, dunkle Frau hat zu ihm gesprochen:

„Sei recht lieb, Vreneli. Mutti ist gestorben!“

Wie kann Vreneli ein solches Wort verstehen! Das tönt so hart und ohne Erbarmen — es muß wohl Trauriges bedeuten. Aber ganz kann das Kind das harte Wort nicht erfassen.

Nun erhebt es sich von seiner Stufe. Langsam und ungewiß klettert es die Treppe hinan. Das Gartentor knarrt, als es sich scheu hinausschleicht aus dem blühenden Bezirk.

Heimlich tritt es ins Haus. Auf lautlosen Sohlen geht es den dunklen Gang entlang — es will noch einmal zu Mutti gehen.

Ob sie wohl noch schläft, fest, mit müd geschlossenen Augen, die Hände gefaltet, die Stirne bleich —? Mutti kann doch nicht ewig schlafen!...

Nun steht das Kind unter der Tür. Vor ihm dämmert das Sterbezimmer in ungewissem Zwielicht. Eine Kerze flackert auf dem Tisch — sie ist tief herabgebrannt. Betäubender Blumenduft quillt heraus. Kränze mit weißen Rosen schimmern blaß vom Bett her.

Bange pocht das Kinderherz. Und nun zittert ein dünnes Stimmlein in die Stille hinein: „Mutti!“ —

So hilflos und verlassen tönt der zage Ruf.

Und keine Antwort — da schmeichelt die Bitte noch einmal, ein wenig lauter:

„Mutti!"

Das Kind horcht. Seine feuchten Händchen zittern auf der Türklinke. Mit dem ganzen Körperchen lauscht es —, und weiß doch zuinnerst in seinem bangen, kleinen Herzen, daß ihm keine Antwort wird.

Dann schließt es leise die Tür und geht hinaus. Hinter dem Hause liegt eine wilde Wiese. Die blüht weithin in rotem Klee. Tausend Bienchen summen durch den goldlautern Tag und versinken in das wogende Blumenmeer. Von fernher weht ein silberner Glockenton —.

In die roten Blüten hinein versinkt auch das Kind. Und unaufhaltsam rinnen klare Tränen in sein Gesichtchen. Die Lippen zucken. Und immer wieder mühen sie sich, ein Wort zu formen, ein kleines nur —

„Mutti!"

Auf der Hausfirst singt eine Amsel. Ihr Lied klingt reich und voll wie ein unerschöpflicher Born. Seltsam, daß so viel Wohllaut aus einem kleinen Vogelherzen herausbrechen kann! Das jauchzt und jubelt, singt und betet — — —

Unaufhörlich. Ein steter rieselnder Perlenfall.

Amsel, was singst du? —

Dein Leben wohl. Alles, was je dein Herz bewegte und erfüllte. All dein Glück und Leid, Lust und Qual — Nacht und Not, Tag und Licht. Und alles ist ein lauteres Lied.

Singender Vogel — rufst du dem Kinde dort unten im blühenden Klee? Siehe, es hebt das Köpfchen, lauscht empor zu dir — ein scheuer Glanz durchleuchtet seine Augen.

Und nun quillt die letzte Träne unter seinem Lid hervor. Leise rinnt der helle Tropfen über die weichen Wangen.

Sing weiter, kleiner Vogel!

Singe dich tief in das wunde, bange Kinderherz hinein, daß es aufhöre zu bluten. Singe dein Lied, lieber, kleiner Vogel!

Siehe du bist gesandt als eine geringe Botin Gottes, und was du dahinströmen lässest in deinem Liede, ist groß und gut. Weil du aus seinen Händen kommst, ist deinem Liede so viel Macht gegeben! —

Und der Vogel singt.

Das lauschende Kinderköpfchen aber sinkt zurück in die roten Blüten. Die Lippen zucken nicht mehr. Die heißen, schmalen Hände liegen still im kühlen Gras. Eine milde Müdigkeit schauert über den feinen, bebenden Körper hin.

Nun liegt das Kind ganz still.

Ein sommerdunkler Falter leuchtet taumelnden Fluges über dem Blumenmeer hin. Die Blüten staunen ihm nach.

Und das Kind öffnet noch einmal weit die Augen. Ein müder Blick folgt dem Schmetterling ins Blau empor. Alle Trauer und Angst ist ausgelöscht in den lautern Augensternen. Ein Wort noch murmeln die roten Lippen:

„Mutti!"

Und nun sinken die Lider. Es schläft.

Vergessen? —

Wie die Bienen summen! Ein dunkler, zitternder Goldton schwingt in der heißen Sommerluft. Und die Blumen erschauern leise und neigen sich, die schwanken Gräser und der rote Klee —.

Vergessen — — —

Sonniger Novembertag.

Tiefblau schimmerten die Fluten,
Nicht ein Lüftchen regte sich.
Machtvoll ragten rings die Wälder,
Und kein Blatt bewegte sich.

Reglos träumten Schilf und Binsen,
Sacht verklang mein Ruderschlag.
Seltsam, wie ein Friedenswunder,
Lachte der Novembertag.

Jacob Heß.

Aerztlicher Ratgeber.

Probleme der seelischen Hygiene.

Daß beim Zustandekommen von Gesundheitsschädigungen in vielen Fällen neben den körperlichen auch seelische Momente beteiligt sind, weist Prof. Kißkalt in München in einer fesselnden Studie im „Archiv für Hygiene" nach. Dies gilt unter anderem auch für die Hygiene der Wohnung. Eine überfüllte Wohnung zum Beispiel wirkt, ohne daß bestimmte physikalische und chemische Faktoren nachgewiesen werden können, für die Bewohner nachteilig durch das Gefühl der Beengtheit, des Zu-